

Lorenz Engell

Das Gespenst der Simulation

Ein Beitrag zur Überwindung der „Medientheorie“
durch Analyse ihrer Logik und Ästhetik

Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften
Weimar 1994

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Engell, Lorenz:

Das Gespenst der Simulation : ein Beitrag zur Überwindung der "Medientheorie"
durch Analyse ihrer Logik und Ästhetik / Lorenz Engell. - Weimar : Verl. und
Datenbank für Geisteswiss., 1994

ISBN 3-929742-35-7

© VDG • [Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften](#) • Weimar 1994

Alle Rechte, sowohl der Übersetzung, des Nachdrucks und auszugsweisen
Abdrucks sowie der fotomechanischen Wiedergabe vorbehalten.

Satz: Claus Pias, Weimar

Ein Gespenst geht um in der Medienwissenschaft, das Gespenst der Simulation¹. Es behauptet den Tod der Wirklichkeit und ist dennoch nichts anderes als ihr Wiedergänger, ihre Fortsetzung mit anderen und ziemlich unappetitlichen Mitteln. Es verlangt, seine bloße wiedergängerische Existenz sei als Beleg für die Behauptung zu nehmen: da es da sei, müsse die Wirklichkeit tot sein. Und da es der Behauptung fähig sei, sei es selbst auch da. So beweist das Gespenst der Simulation, was es voraussetzt, den Tod des Realen. Der Triumph des Zeichens über das Reale als Tod auch des beide begründenden Antagonismus sei zugleich das Ende des Zeichens; die wiedergängerische Simulation aber sei, so reklamiert sie, die letzte Zeugin und die letzte Spur des Verlorenen. Als letzte, die die Wirklichkeit lebend gesehen zu haben behauptet, möchte sie gern für die Mörderin gehalten werden. Das Verbrechen hat aber nie stattgefunden. Die Simulation macht die Medienwissenschaft zur spiritistischen Veranstaltung. Denn um zu übersehen, daß man den Tod der Wirklichkeit nicht behaupten kann, muß man schon sehr fest an Gespenster glauben. Ohne die kurzerhand für vergangen erklärte Realität gäbe es auch die Simulation nicht, und die Wirklichkeit lebt, solange das Gespenst der Simulation umgeht. Was aber wäre, wenn es die so verstandene Wirklichkeit nie gegeben hätte?

Die Behauptung, ein Gespenst ginge um, hat ihre Tradition. 1848 sahen Marx und Engels es in der Gestalt des Kommunismus in Europa walten; außer ihnen sah es zu diesem Zeitpunkt niemand. Jean Baudrillard sah 1978 dasselbe Gespenst in den Sphären der Macht umgehen und nannte es ebenfalls Kommunismus; da war es ein Zombie geworden². Im selben Jahr erreichte es die Wurzeln unserer Kultur – wiederum völlig unbemerkt –, nannte sich fortan Simulation

und machte es sich besonders in den Medien bequem³. Jedesmal mußten uns die Augen für die Erscheinung erst geöffnet werden. Jedesmal ging die Behauptung der Sache selbst voraus. Mit seinem Wandel zur Simulation hat das Gespenst zu sich selbst gefunden, denn nun kann es verkünden, die Sache selbst sei tot. Es kann nur mehr um Behauptungen gehen, um Sätze, um Bilder, um Wörter.

Nehmen wir den Fall auf, wo er liegt, bei den angeblich wildgewordenen Signifikanten, beim Streit um Wörter⁴. Die Simulation kreist um Simulacra; lateinisch „simulacrum“ heißt (unter anderem) Gespenst (also: das Simulacrum des Kommunismus, das Simulacrum der Simulation). Das Gespenst hat zu sich selbst gefunden. Man wird einwenden, ich stützte mich hier auf Bedeutungen; es gehe aber nur mehr um die Form. Der Form nach ist „Ein Gespenst geht um ...“ eine Metapher, ein übertragender oder bildhafter Sprachgebrauch, ein Sprach-Bild, lateinisch: simulacrum. Das Simulacrum der Simulation – ein Simulacrum. Da in Sachen umgehender Gespenster die Behauptung (die Form, die Metapher, das Simulacrum) der Sache selbst vorangeht (dem Gespenst, dem Simulacrum), ist das Gespenst, wenn es denn auftritt, immer ein Wiedergänger. So ist das Ende der Metapher der Anfang des Gespensts, zeugt sich die Simulation vom einen zum anderen selbst fort. Die mediale Simulation ist ein Zombie der Baudrillard'schen Behauptung, die ihrerseits ein Zombie früherer Behauptungen ist; daher die häßlichen Verzerrungen.

Das Wesen der Zombies ist es, in Verwesung begriffen zu sein. Als Wissenschaft von den Simulacra, die sie mittlerweile geworden ist, ist die Medienwissenschaft die Wissenschaft des in Verwesung Begriffenen. Der Begriff der Verwesung erfaßt das, was gerade dabei ist, sein Wesen zu verlieren, das sich auflösende, das verschwindende Wesen. Medienwissenschaft ist also die Wissenschaft vom Verschwinden. Was verschwindet, kann nicht weg sein, denn sonst könnte es nicht mehr verschwinden. Gerade für dieses Untote und Unvergangene fehlen aber die Begriffe; etwa ist es weder anwesend

und gegenwärtig noch auch abwesend und vergangen. Das Verwesen ist deshalb begreifbar nur als Schwinden der Begriffe (und nicht etwa: der Sinne) und kann selbst schwerlich auf Begriffe gebracht werden (möglicherweise indes auf Bilder). So ist nicht nur der Gegenstand, sondern auch das Werkzeug der Medienwissenschaft das Simulacrum geworden; sie spricht am liebsten in Metaphern. Affirmation ihres Gegenstands wird der Wissenschaft so zur Affirmation ihrer Methode und damit zur Notwendigkeit. Simulation, der Vorgang, in dem man das, was man behauptet, in einem Zug mit der Behauptung und durch sie selbst tut, schließt sich nach außen ab. Auch die Auswanderung ins Metaphorische aber kann, da das ins Werk gesetzte Bild ja aus Wörtern besteht, die Medienwissenschaft zumindest vor einer Kritik der Wörter nicht bewahren. „Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück“⁵.

1. Fiktion der Simulation

In einem „Fiktion und Simulation“ betitelten Aufsatz⁶ sucht der Medienwissenschaftler Friedrich Kittler in der Wortgeschichte nach dem Unterschied beider Begriffe.

„Die Fiktion, ihrer Etymologie zufolge, stellt Figuren her. Fictio und figura sind urverwandt mit dem deutschen Wort Teig und dem griechischen Wort für Mauer, als jener teixos (im Org. gr., L.E.) offenbar noch aus formbaren Lehm bestand“⁷.

Die Fiktion sei – und das unterscheide sie von der Simulation – eine Abbildung, ein bildnerisches, gestalterisches Produkt. Sie sei ein klassisches und im engeren Sinne diskursives Verfahren, unterstehe doch jede fiktionale Gestaltung letztlich der Aufsicht des Symbolischen (und das heißt nach Jacques Lacan: des Sprachlichen). Diese Bindung an das Sprachliche hindere die Fiktion daran, anders als nur im Sprachlichen wirksam zu sein; sie bringe immer nur Worte hervor, niemals Tatsachen und bleibe daher – anders als die Simulation – von den Tatsachen durch einen tiefen Abgrund getrennt.